

1. Kapitel.

Frau Konful Felsing gab heute ihren ersten Hausball. Das war das Zeichen, daß die Saison begonnen hatte. Alles, was in der Stadt und in der Umgegend zur guten Gesellschaft gehörte, war geladen worden, und fast alle Geladenen waren auch erschienen, denn es gehörte zum guten Ton, die Feste der schönen Frau Konful Felsing zu besuchen.

Eine bunte Gesellschaft füllte die Räume des gastreichen Hauses; vorherrschend war der bürgerliche Grad, aber auch einige Offiziere aus der nächstliegenden Garnison waren erschienen. Die Toiletten der Damen zeigten nicht immer die letzte Mode, ja, manch ein farbiges Seidenkleid hatte schon viele derartige Feste gesehen; aber was den Damen an Mode und an Eleganz mangelte, das wurde durch die Haltung ersetzt: mit Würde und Bornehmheit kam man sich entgegen, ein hübsches Lächeln hier, ein gnädiges Kopfnicken da, verbindliche Händedrüde und schöne glatte Worte, die gut klingen, aber zu nichts verpflichten.

Ganz anders die jüngere Generation. Die vielen hübschen Mädchen waren hell, buftig und einfach angezogen, und so einfach und lustig gaben sie sich auch im Verkehr und in der Unterhaltung mit ihren Tänzern.

Der Mittelpunkt des Festes war, wie das hier immer so zu sein pflegte, Hans Felsing, der jüngste Sohn des Hauses, der Liebling und Abgott seiner Mutter und die stille Liebe aller befreundeten Mädchen.

Flott und elegant, Lebemann durch und durch, hatte er mit seinen 27 Jahren sich so viel Erfahrungen angeeignet und sich so gentile Formen angeeignet, daß er alle erforderlichen Qualitäten eines eleganten Festordners besaß.

Mit riesigen Schid kommandierte er den Kontor und die Quadrillen, arrangierte einen wirklich amüsanten Rollball, sorgte für eine unterhaltensreiche Kaffeepause und war allerorten wo man ihn brauchte.

Dabei merkte man ihm nichts an von Anstrengung und Ermüdung, im Gegenteil, trotz alledem fand er noch Zeit, sich lässlich zu amüsieren, ließ seinen Tanz ungetanzt vorüber und flirtete bei jedem hübschen Mädchen — immer lustig, immer liebenswürdig und anregend.

Ein toller Kerl, dieser Hans, was? fragte ein torpulerer Amtmann seinen Nachbar, als der junge Sohn des Hauses eben mit einer lustigen Blondine vorüber war.

Der Angeredete, ein Fabrikbesitzer, nickte lächelnd und erwiderte: „Hat er von seinem seligen Vater, der war auch so'n Altherbstkerl.“

„Aber kein Reserve-Lieutenant“, fügte der Korporale mit leichter Ironie hinzu.

„Ne, so weit hat's der Alte nicht gebracht, dafür aber war er ein tüchtiger Kaufmann, der seiner Familie 'nen recht netten Bagen Geld hinterlassen hat, und ich wünschte dem Jungen da, daß er mehr Kaufmann als Lieutenant wäre“, meinte der andere mit gedankenvollem Nicken.

„Was heißt denn das? Ich denke, er ist ein tüchtiger Kaufmann?“

„Lieber Freund, wenn man so ein flottendes und gut fundiertes Geschäftshaus erbt, dann geht es die ersten fünf Jahre ganz allein, wenn man's in den alten Geleisen ruhig weiter gehen läßt; also da kann man doch nicht von besonderer Tüchtigkeit des jungen Herrn reden, denn der Alte ist erst zwei Jahre tot. Aber daran dachte ich eben auch gar nicht. Mir gefallt nur nicht, daß er zu sehr — und oft an ganz unpassender Stelle — den Herrn Lieutenant herausschreit! Die Fortschritt und der Schein, die hören mich nicht, aber die Prozedur gefällt mir nicht! Und wenn man den Werth des Geldes so wenig achtet, wie er das thut, dann kann man nach und nach auch das größte Vermögen klein kriegen.“

Der dicke Amtmann sah seinen Nachbar erschaut an, bis er sich endlich zu der Frage entschloß: „Ja, das ist mir ja ganz was Neues! Woher haben Sie denn das?“

„Ach! ja! und zwar einen gründlichen! Ich habe nämlich heute Abend wieder mal so recht einsehen gelernt, wie gut ein Mensch daran ist, wenn Mutter Natur einen frischen, flotten und lustigen Kerl aus ihm gemacht hat. Da sehen Sie sich mal meinen Bruder Hans an! Wohin der auch kommen mag, alles jubelt ihm zu; und was er auch beginnen mag, stets gelingt es, und stets geht er als Sieger davon, flott, frisch und mordslustig! Und dann sehen Sie mich mal an! Das direkte Gegenteil! Schwermüthig, dumpf und ungelent. — Auf meiner Klitsche und mit meinen Leuten, da weiß ich Bescheid, da werde ich fertig; aber hier, und überhaupt in der Gesellschaft, da steh' ich da steif wie ein Stod, und es fehlt nicht viel, dann werde ich zur komischen Figur!“

„Natürlich übertrieben Sie wieder mal, mein Bester! Denn nicht halb so schlimm, wie Sie sich machen, sind Sie! Aber selbst zugegeben, daß Sie hier und da recht haben mit Ihrem Lamento — weshalb das beklagen? Wie die Natur uns gemacht hat, müß-

ten hellblonden Vollbart und starre träumend über all die heiteren Menschen hinaus — und hinaus über die Häuser zogen seine Gedanken, hinaus aufs stille, weite Land, wo in duntem Herbstlaub, traulich und einsam, sein Gutshaus stand.

„Warum auch war er nur hergekommen! Es war ja doch immer das gleiche Bild, das er schon so genau kannte, und das ihm keinen Augenblick mehr fesselte! Warum war er nicht draußen in seiner Einsamkeit geblieben und hatte all die herrlichen Schönheiten diese prächtigen Herbst-Abende genossen? Thöricht und in-ferkonsequent war es, daß er nicht abgedreht hätte!“

Plötzlich rief Bruder Hans mit ausgelassener lustiger Stimme: „Bruno! Mensch, Trauerkloß! Du wirst da noch anwohnen!“ und kaum waren die Worte heraus, als auch der stolze junge Mann schon längst mit seiner Dame weiterflog im tollen Wirbel des Tanzes.

Anfangs hatte Bruno ein wenig gelächelt und dem lustigen Paar zugewinkt; nun dies aber außer Sicht war, nun wurde er ernst, und wie ein heißer Haß lohte es eine Sekunde lang auf in diesen blauen Augen, die sonst so still und so gut blühten.

„Nun, mein lieber Bruno, weshalb denn so allein und weshalb so eine ernste Miene? Hier im Ballsaal steigt mit den Leuten ein heiteres Gesicht!“ Mit diesen Worten trat der Proturist des Hauses „Fritz Felsing u. Co.“ zu Bruno heran.

Der blonde Riese lächelte gutmüthig, reichte dem alten weißbärtigen Herrn die Hand und sagte: „Stimmt, lieber Herr Busch! Wie so oft schon, haben Sie auch diesmal wieder recht. Und wenn man eben kein heiteres Gesicht zeigen kann, dann kommt man nicht her, sondern bleibt hübsch daheim auf seiner Klitsche, wo man hingebört.“

Lächelnd schüttelte der Alte die Hand des jüngeren Mannes, indem er erwiderte: „Nun, nun, mein junger Siegfried, ganz so schlimm ist es doch gewiß nicht. Wenigstens habe ich Sie bisher noch nicht als Stubenhocker kennen gelernt.“

„Der bin ich auch durchaus nicht, lieber Freund! Nur hier gehöre ich nicht her! Und überhaupt sind solche Ansammlungen von Menschen sind mir ein Greuel! Wissen Sie, unsere moderne Gesellschaft kommt mir vor wie ein Maskenball — sein wirkliches Gesicht darf man nicht zeigen, nur mit Maske ist der Zutritt gestattet!“

„Es klingt zwar verdammt bitter, was Sie da sagen, aber leider ist es wahr. Und offen gefanden: auch mir ist so ein Trubel herzlich wenig werth! Aber was soll man machen; wer mit den Menschen zusammen leben muß, der darf sich keine Extravaganzen leisten, der muß mitmachen, was alle anderen thun — das ist nun mal der Lauf der Welt.“

Bruno nickte, schob seinen Arm unter den des alten Herrn und sagte: „Kommen Sie, Alterchen, ziehen wir uns in eine feuchte Ecke zurück, ich merke, daß mein Durst sich regt, und ich habe da vorhin Bernlaifer Doktor im Büffet sehen.“

Der Alte nickte heiter: „Der ist mir auch lieber als diese Hopperei!“

Als sie in einer lauschigen Ecke beim Wein saßen und die Tangmusik sowie der Lärm der Tanzenden nur ganz gedämpft herüber klang da sagte der alte Proturist: „Sehen Sie, Bruno, bei dem Tropfen hält man selbst so einen Maskenball aus! No profit! — Hell klangen die Gläser zusammen.“

„Aber während der alte Herr von einer Minute zur anderen redseliger und scherzhafter wurde, sah Bruno immer ernster drein, bis der Alte endlich sagte: „Höchst Ihnen etwas, Bruno? Sie sind mir heute gar zu einfüßig.“

„Mir fehlt nichts, lieber Busch“, antwortete der Jüngere mit stiller Behemtheit, „ich glaub', daß ich wohl nur einen ‚Moralischen‘ habe!“

„Ach nein!“

„Ach ja! und zwar einen gründlichen! Ich habe nämlich heute Abend wieder mal so recht einsehen gelernt, wie gut ein Mensch daran ist, wenn Mutter Natur einen frischen, flotten und lustigen Kerl aus ihm gemacht hat. Da sehen Sie sich mal meinen Bruder Hans an! Wohin der auch kommen mag, alles jubelt ihm zu; und was er auch beginnen mag, stets gelingt es, und stets geht er als Sieger davon, flott, frisch und mordslustig! Und dann sehen Sie mich mal an! Das direkte Gegenteil! Schwermüthig, dumpf und ungelent. — Auf meiner Klitsche und mit meinen Leuten, da weiß ich Bescheid, da werde ich fertig; aber hier, und überhaupt in der Gesellschaft, da steh' ich da steif wie ein Stod, und es fehlt nicht viel, dann werde ich zur komischen Figur!“

„Natürlich übertrieben Sie wieder mal, mein Bester! Denn nicht halb so schlimm, wie Sie sich machen, sind Sie! Aber selbst zugegeben, daß Sie hier und da recht haben mit Ihrem Lamento — weshalb das beklagen? Wie die Natur uns gemacht hat, müß-

ten wir verbraucht werden! Und seien Sie ganz zufrieden, daß Sie so und nicht anders sind! Glauben Sie nur, hinter dem Lächeln manches Menschen verbirgt sich oft ein sehr sorgenvolles Gesicht! Der Schein trügt — dieses alte Wort bleibt auch hier wahr. Beiden Sie keinen um sein Glück!“

„O, das thue ich auch gewiß nicht! Aber manchmal, wenn ich so sehen muß, daß dasjenige, nach dem ich so sehr sehnd gesucht habe, anderen spielerisch leicht in die Hand fällt — dann, ja, lieber Busch, dann bin ich oft nahe daran, mich und meine Schwermüthigkeit zu verfluchen!“ Mit rothem Gesicht und mit wild aufleuchtenden Blicken sah er da.

„Erstaut sah der Alte ihn an. „Ja, aber lieber Bruno, so tenne ich Sie ja noch gar nicht“, sagte er ein wenig keltommen.

Sofort wurde der andere wieder ruhiger, indem er still lächelnd sich entschuldigte: „So bin ich auch nicht oft, Gott sei Dank! Dabei auf meinem Land habe ich zu solchen Gedanken keine Zeit; aber weiß der Himmel, was mich heute so sentimental gestimmt haben mag — vielleicht war's der Jubel, mit dem mein Bruder Hans gefeiert wurde; na, so oder so — ich werd' mich zusammennehmen, das verpönde ich Ihnen; zum zweiten Male sollen Sie mich in solcher Stimmung nicht wiedersehen. So, und nun adieu! Ich fahre jetzt nach Hause.“

„Aber, Bruno! Es ist ja eben erst zehn Uhr vorbei!“

„Schadet nicht, Alterchen! Ich muß weg! Die Luft hier bekommt mir nicht! Lassen Sie mich ruhig ziehen.“

„Was wird die Frau Mutter dazu sagen?“

„Einen Augenblick sah Bruno der Alten an, und wieder lohte jener still verhaltene Haß in seinem Blick empor, aber sofort zwang er seine Stimmung um, lächelte ein wenig ironisch und entgegnete: „Meine Mutter wird mich sicher nicht vermissen; deshalb seien Sie außer Sorge, lieber Busch! Bitte, bestellen Sie ihr meinen Gruß.“

„Aber, Bruno, Jungchen, wollen Sie denn der Mutter nicht selber adieu sagen?“

„Es ist besser so! Ich könnte vielleicht doch nur hören! Sehen Sie nur dort, wie sie, mit ihrem Abgott Hans zusammen, die Huldigungen der Gesellschaft entgegennimmt — nein, da gehöre ich nicht hin!“

Mit schnellem Gruß empfahl er sich und ging hinaus. Und voll Behorngniß sah der alte Herr ihm lange nach.

Sofort erhob sich der Proturist und ging der Herrin entgegen.

„Suchten Sie mich, gnädige Frau?“

Lächelnd nickte sie und fragte: „Wenn ich mich nicht geäußert habe, so sah ich eben meinen Bruno hier bei Ihnen sitzen?“

„Richtig! Herr Paulsen war hier bei mir, aber er hat vor wenigen Minuten das Fest verlassen, und ich habe Ihnen seine Grüße zu übermitteln.“

Das Gesicht der schönen Frau wurde ernst, eine herbe Falte um den Mund markirte sich, und mit verhaltenem Aergern sagte sie: „Wo so weit sind wir schon, daß er fortgeht, ohne mir Adieu zu sagen.“

Der alte Proturist schwieg und sah ein wenig verlegen vor sich nieder.

„Was soll man nun dazu wieder sagen? Er wird von Jahr zu Jahr forderbarer. Sie kennen ihn doch nun auch schon fast ein Lebensalter lang, lieber Herr Busch — sagen Sie, was ist mit dem Jungen los? Was fehlt ihm? Wissen oder vermuthen Sie, weshalb er so menschenscheu und so unzugänglich geworden ist?“

Busch nickte. „Gnädige Frau, ich bin seit nahezu dreißig Jahren im Hause thätig, ich habe Bruno aufwachsen und sich entwickeln sehen, auch ich habe bemerkt, wie er nach und nach sich zurückgezogen hat und fast nur seinem Beruf nach lebt — was aber ihn zu dem Sonderling gemacht hat, das, meine gnädige Frau, vermag ich auch nicht zu sagen; die Seele ist ein komplizirtes Ding, und vielleicht habe ich kein Talent dazu, Seelenräthsel zu lösen.“

Als er schwieg, sah sie ihn an, scharf und prüfend, denn an dem Ton seiner Stimme hörte sie, daß er nicht alles sagte, was er dachte.

Mit kurzem Gruß ging sie fort, kaum aber war sie im nächsten Zimmer, als ihr der Justizrath Bronf entgegentrat.

„Ach, lieber Freund, Sie gerade lüchle ich!“

„Lieber Freund! Und ich bin tief betrübt, daß er so ist!“

„Ein Weichen herrliche Schweigen. Dann fragte er: „Wirklich? Seien Sie mal ganz ehrlich, liebe Freundin — sind Sie wirklich so tief betrübt darüber?“

„Ganz verblüfft sah sie ihn an. „Aber, lieber Freund, ich — ich verleihe Sie nicht“, sagte sie leicht erzitternd.

„Nun, ich meine, wenn Sie alles alles gethan, was zu seinem Besten mühten Sie zu dem Resultat kommen, daß Sie auch mit Schuld daran haben, wenn aus dem Jungen der Sonderling geworden ist.“

Mit Thränen in den Augen antwortete sie: „Aber habe ich nicht stets alles gethan, was zu seinem Besten dienete? Habe ich nicht —“

„O gewiß! Daran zweifle ich keinen Augenblick, meine Liebe! Außerordentlich hat ihm gewiß nie etwas gemangelt. Aber hat er Ihrem Herzen auch immer so nahe gestanden wie Ihr jüngster Sohn?“

„Ich bin beiden eine fürsorgende und gute Mutter gewesen, das Zeugniß darf ich mir ausstellen“, antwortete sie mit leichter Verlegenheit.

„Glaube ich! Aber dennoch glaube ich auch, daß Sie Ihren Hans mehr lieben als den Bruno“ — er sah sie mit ernstem, aber mit mildem Blick an.

Unter leichtem Errotzen entgegnete sie: „Mein Gott, Sie kennen ja mein Leben wie kein zweiter — Sie müßten doch wissen, wie unglücklich ich mit meinem ersten Manne gelebt habe, und daß ich erst in der zweiten Ehe das wahre Glück fand.“

„Er nickte. „Ich weiß es. Und eben das ist es auch, was Sie dem Bruno entfremdet hat.“

„Es ist möglich, daß Sie ja recht haben, lieber Freund. Die Anaben waren aber zu ungleich geartet. Hans war von frühesten Jugend an immer der liebe, gute Kerl, flott und wild, aber auch herzlich und mit in Liebe zugethan. Bruno dagegen war ernst, ja finster, schweigsam, häßlich und eigensinnig: in ihm steckte das dicke Bauerntum seines Vaters, dem er ja auch wie aufs Haar gleich.“

„Schellen Sie mir das Bauerntum nicht“, sagte er ernst.

„Schwerfällig, unbeholfen und einseitig, so sind diese Art Menschen.“

„Aber treu und gut sind sie, und fest und zäh; es ist Verlaß auf sie; und das schließlich ist im Leben die Hauptsache! Der Kern muß gut sein! Den äußern Hintersinn kann man sich leicht zulegen.“

Sie schwiegen und sahen sich an. Dann begann sie mit leicht scherzendem Ton: „Also wenn ich wirklich so schuldig bin, wie Sie mich hingestellt haben, dann wird mir jetzt nichts anderes übrig bleiben, als abzuhütten, und von nun an um Brunos Liebe zu buhlen.“

„Ich fürchte, daß es dazu jetzt zu spät sein wird“, antwortete er ernst.

„Wenn man so alt wie er geworden ist, pflegt man ein fertiger Mensch zu sein.“

„Ja, mein Gott, was soll dann aber werden? Wir können doch nicht so nebeneinander leben! Das wird ja auf die Dauer unerträglich!“ jammerte sie.

Achtelstundend sagte er: „Das Leben ist ein Kompromiß. Man muß sich nicht zu sehr auf die Finger setzen. Mit etwas gutem Willen kann man sich schon gegenseitig entgegenkommen.“

„Ich werde mit Bruno sprechen, offen und ehrlich, und wenn ich ihm weh gethan habe, so will ich es nun durch doppelte Liebe wieder gut zu machen suchen“, rief sie begeistert.

Mit leichtem Wiegen des Kopfes sagte er: „Versuchen können Sie es ja immerhin.“

Sie wollten noch weiter darüber sprechen, aber aus dem Saal erschollen Stimmen und Rufe nach der schönen Hausfrau.

„Ein oder Mal mehr“, nickte sie dem alten Freund zu und ging zurück in den Saal.

„Ach! Weshalb hatte er sich nur verleiten lassen, das Fest seiner Mutter zu besuchen!“

„Seiner Mutter? — Bitter lachte er in sich hinein. — Hatte er denn wirklich jemals eine Mutter gehabt? Außerordentlich, dem Namen nach, o ja. Sorge und Noth hatte er nie gelitten. Was er brauchte oder zu haben wünschte, es war ihm stets alles gegeben worden! Aber innerlich da ist er leer geblieben — sein Herz, seine Seele war vereinsamt — die echte Mutterliebe hatte er nie kennen gelernt!“

Heute konnte er darüber wohl hinweglächeln — Gewohnheit, weiter nichts — das war sein bitterer Trost geworden. Aber einst hatte es eine Zeit gegeben, da lag er Nachts im Bett und weinte und biß in die Kissen hinein und verzehrte sich in stummer Sehnsucht nach einem liebevollen Wort, nach einer zärtlichen Viebtosung der Mutter! — Vergebens, er hatte sich umsonst gekümmert. — Und dann ist er still geworden, schein und mißtraulich. Und eines Tages, als er mit dem seinen Spürsinn des Kindes merkte, daß die Mutter den Vater nicht gern hatte, da begann er die Mutter zu hassen, und nun schloß er sich in fast abgöttischer Liebe dem Vater an — die beiden verlassenen Seelen fanden sich zusammen!

Aber der Tod raffte den glücklosen Mann dahin, und so stand der Anabe wieder allein da.

Von nun an wurde er einsam. Der Verlust des Vaters und der Haß der Mutter hatten ihn früh reif werden lassen. Er hatte kein Vertrauen zu den Menschen mehr. Still und klares that er seine Pflicht. Lernen und arbeiten, das war sein Trost geworden. So ist er groß geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bedeutung des Kochsalzes für den menschlichen Organismus.

Für den menschlichen Organismus ist das Kochsalz von eminenten Wichtigkeit; ein Zubiel bringt ebenso wie ein Zuwenig die mannigfachen Störungen in seinen Funktionen, bildet also die Ursache vieler langwieriger Krankheitszustände.

Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß wir ohne eine bestimmte Menge Kochsalz in unseren Geweben nicht leben können. Der menschliche Organismus führt Kochsalz im Blut, in der Lympheflüssigkeit, in allen Körperorganen und ihren Geweben und zwar beträgt dessen Gehalt circa 0.7 Prozent, also auf einen Menschen von 150 Pfund ca. 1 Pfund Kochsalz. Im großen ganzen hängt der Kochsalzbedarf vom Kalorienreichtum der pflanzlichen Nahrung ab, indem die Kalisalze mit dem Chlornatrium (Kochsalz) des Blutes sich zu Chloralium und Natriumsalz (resp. deren Säure) umlagern, wonach die letzteren als abnorme Bestandteile durch die Nieren ausgeschieden werden. Das Bedürfnis besteht also nur bei Pflanzenessern, und bei von gemischter Kost lebenden Völkern. Nomadenvölker, die von Fleisch leben, genießen es mit diesem und haben Widerwillen gegen Kochsalz. Forschungsreisende, die monatelang nur auf Fleisch und Geflügel angewiesen waren, verlernten den Kochsalzgenuss.

Bei Pflanzenernährung aber entziehen die Kalisalze der Nahrung dem Blute das Kochsalz und das Bedürfnis nach Ersatz wird unumstößlich, so daß aderbauende Wilde und die zum Aderbau übergegangenen Germanen zum Beispiel vor eigentlichen Ausrottungskriegen nicht zurückzuredeten, nur um in den Besitz von Salzquellen zu gelangen. Aber auch bei fast ausschließlich pflanzlicher Nahrung variiert das zur normalen Entwicklung notwendige Quantum ganz wesentlich, je nach der zweifelhafte Zusammenstellung des Speisegetreides und der Zubereitung und Behandlung des diesbezüglichen Nahrungsmittels. Reichlicher Genus der kalorienreichen Kartoffeln vermehrt den Salzbedarf; eine Abwechslung von Gemüse, Wurzeln, Körnern und Früchten, die in reichlichem Maße die das Kochsalz erzeugenden Salze enthalten, reduzieren ihn auf ein Minimum, wenn sie nicht, wie das noch so viel geschieht, in der Küche durch Einwirkern, Auslaugen und Abtöchen ihrer natürlichen Bestandteile beraubt werden. Als durchschnittliche Tagesration geben die meisten Volkstochbücher bis zu 1 Unze an. Das ist aber zu viel.

Welche Folgen nun zeitigt ein Zuwenig oder Zuviel von Kochsalz? Mangel an Kochsalz führt nach Versuchen von Prof. Schulz zu allgemeiner Mattigkeit und Eingenommenheit des Kopfes, Bülle- und Unlustgefühl im Magen. Der Harn verliert seine bisher saure Reaktion, kann sogar alkalisch werden und einen Gehalt an Eiweiß ergeben. Versuche haben bei Kochsalzentziehung ergeben, daß der Körper den letzten Rest an Chloriden mit großer Energie festhält. Wenn auch der Harn gar keine Reaktion auf Chlor mehr liefert, findet man es noch bei der Analyse der Gewebe.

Lieber M i c h r a u c h des Kochsalz-

ges, der zu akuten Vergiftungen führte, sind einige Fälle in der Fachliteratur bekannt geworden. Ein Mann nahm ein Pfund auf einmal, eine Frau ein halbes Pfund, beide starben innerhalb eines Tages, obgleich ersterer einen großen Teil erbrochen hatte, bei letzterer die Magenpumpe zur Anwendung gekommen war. Ein Mädchen, das seit dem sechsten Jahre Kochsalz wie Zucker bei jeder Gelegenheit aß, bekam hochgradige Kontraktionen an allen Gelenken und wurde völlig bewegungslos. Es starb an zunehmender allgemeiner Schwäche im zwölften Lebensjahre.

Ueber Wirkungen a l l m ä h l i c h e r Kochsalzvergiftungen, also verursacht durch konstanten übermäßigen Verbrauch existieren Berichte über Selbstversuche, Beobachtungen von Balneologen und Wahnehmungen von Arbeitern aus Salzbergwerken und Grubnerwerken mit Hart mit Salz geschwängerter Luft. Das Blut, das allen Organen die Nahrung zuführt, wird mit Kochsalz überladen, und bringt durch fortwährende Bepflung der Organe mit einem unrichtig zusammengesetzten Blut dieselben allmählich zu Schaden. Erstrantungen 1) der Blutgefäße, 2) des Gehirns und Rückenmarks mit Depressions- und Angstzuständen, Schlaflosigkeit, Hypochondrie, 3) der Atmungsorgane, Katarrhe mit starker, wässriger Schleimabsonderung, 4) der Verdauungsorgane und 5) Erstrantungen der Haut, wie trockener, schuppender Ausschlag, Wasserbläschen und Ausfallen der Kopfhare und der Augenbrauen sind die fast regelmäßige Folge von übermäßiger Kochsalzaufnahme. Charakteristische, fast nie fehlende Symptome sind starker Durst, hämmernde Kopfschmerzen in der Stirngegend, Abneigung gegen Brot, Abmagerung und Blutarmut.

Hat das Salz mit dem Blute seinen Weg durch den Organismus gemacht, so wird der Ueberfluß als Abfallprodukt durch den Schweiß, den Speichel, die Tränenflüssigkeit, und ganz besonders durch den Harn wieder ausgeschieden. Die konstante, jahrelange Wehrarbeit kann aber häufig von den Nieren nicht bewältigt werden, sie erkranken ebenfalls, und betunden die Erkrankung leider oft erst, wenn es zur Abhilfe schon fast zu spät ist. Infolge der vielen genannten subjektiven Symptome der chronischen Kochsalzvergiftung bleibt ein „Kranksein“ demjenigen nicht verborgen, der auf sich zu achten gewohnt ist, aber die Ursachen werden oft ganz anderswo gesucht.

Das Kochsalz, innerlich als Heilmittel verabreicht, befördert die Magen- und Darmfunktionen, es reizt den Magen-Darmkanal, wirkt erlösend auf den Schleim und ist hauptsächlich an der Bildung und Vermehrung der Salzsäuresekretion des Magensaftes beteiligt. Durch relativ rasche Resorption von der Darmschleimhaut wird die Lympheirkulation angeregt und dadurch eine günstige Wirkung auf katarrhalische Zustände, besonders der Atmungsorgane erzielt. Dahin gehören die Kochsalzinhalationen und in gewissem Sinne ist auch die günstige Wirkung, die längere Secreessen auf die Atmungsorgane, auf beginnende Lungen tuberkulose ausüben, zurückzuführen. Bekannt ist die Verwertung von physiologischen Kochsalzlösungen nach großen, plötzlichen Blutverlusten bei Geburten oder nach Unglücksfällen, um die Herzkraft und den Blutdruck zu heben und die Blutmenge zu vermehren. Konzentrierte Kochsalzlösungen bis zu 10% finden vielfach Anwendung bei inneren Erstrantungen der Augen, um eine bessere Durchströmung der Gewebssäfte zu veranlassen.

Neu ist das sogenannte Lherfarzen des Blutes (Robert), als herantreibendes Mittel, indem bei intravenöser Injektion von Kochsalzlösungen, welche konzentrierter als 0.9%ig ist, bei Wasserflüchtigen sofort ein hartes Einströmen von Gewebssäften in die Gefäße stattfindet, die nun übermäßig gefüllt, sich ihres Ueberflusses in den Nieren entleeren.

Neuerlich findet das Salz Anwendung zu Bädern: Voll-, Halb- oder Lotalbäder (Sitz-, Hand- und Fußbäder), ferner werden Abwaschungen, Einwicklungen, Uebergießungen, Duschen und Irrigationen gemacht. Der durch Resorption oder Ambition auf die Haut ausgeübte Reiz regt in hohem Maße die Blut- und Lympheirkulation an und befördert die Rückbildung von chronischen Entzündungsprozessen und Flüssigkeitsansammlungen. Sie regen den Gesamtstoffwechsel an, steigern die organischen Reaktionen und haben sich deshalb bewährt bei Scrophulose, gestörter Harn-, Schweiß- und Gallenabsonderung, bei chronischem Rheumatismus, Gicht, und berussischen und anderen chronischen Vergiftungen. Bei Herzleiden, fieberhaften Krankheitsen, bössartigen Geschwülsten und Lungenemphysem sind die äußerlichen Anwendungen des Salzwassers oft schädlich und dürfen nur auf Verordnung des Arztes gebraucht werden.